Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 32 (1942)

Heft: 1

Artikel: Die Valser Bergträger

Autor: Jörger, Paula

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004784

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Volkskunde
Folk-Lore Suisse.

Korrespondenzblatt der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde
Bulletin de la Société suisse des traditions populaires

32. Jahrgang — Heft 1 — 1942 — Numéro 1 — 32e Année

Paula Jörger: Die Valser Bergträger. — Adolf Reinle: Grüne Kränze als Urform des Schappels. — W. A.: Zu Sophie Haemmerli-Martis 75. Geburtstag. Bücherbesprechungen.

Abb. 1. Hählblattachlaas als Bergträger.

Die Valser Bergträger.

Von Paula Jörger, Masans.

Eine eigenartige und wohl auch einzigartige Gilde übte ihr Handwerk in vergangenen Zeiten im bündnerischen Valsertale aus. Es waren die Bergträger, deren Beruf in der Abgeschiedenheit und schweren Zugänglichkeit ihres Tales verankert lag. Er starb langsam aus, nachdem gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eine Kunststrasse gebaut worden war, die auch dieses stille Bergtal an das Leben der grossen Welt anschloss.

Vals, eine deutsche Walserkolonie, liegt in einem abgelegenen Winkel Graubündens. Es ist ein schmales, tief eingeschnittenes Bergtal, das sich von den Gletschern des Rheinwaldhorns und Güferhorns nordwärts gegen das Vorderrheintal hin zieht. „Wier husa zwüschat leida, rucha Bärga", klagt der Valser und hat sehr recht. Steile Hänge fallen beidseits von den felsigen Gräten zum Tal, dessen Breite kaum eines Spottes wert ist. Im Süden halten es die Gletscher auf und im Norden ist es gegen das Lugnetz und Vorderrheintal durch eine wilde tiefe Schlucht abgeriegelt. Durch diese Schlucht führte bis zum Bau einer Strasse in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts nur ein schmaler gefährlicher Saumweg. Es lockte den Valser nicht sonderlich, seinen Mühseligkeiten zu trotzen, um so weniger, als die Bewohner draussen vor der Schlucht Romanen waren, deren merkwürdige Sprache er nicht verstand.

So war es denn vielmehr der Pass über den Valserberg nach dem ebenfalls deutschen Hinterrhein, der das einsame Bergtal mit der übrigen Welt verband. Ueber den Valserberg und weiter über den Bernhardin trieb der Valser im Herbst sein Vieh auf die Märkte von Giubiasco, Lugano und oft gar bis Mailand. Ueber den Berg her beschaffte er sich alles, was er zum Leben nötig hatte, und was der rauhe Boden seiner Heimat ihm nicht zu bieten vermochte. Im Sommer zogen vier bis fünf Saumpferde mit Waren über den Berg. Ein Stück des Weges im Peiltal trägt daher den Namen „Rosstrasse". Zur Hauptsache aber war dieser Transport während des Winters das Handwerk der Bergträger.

Der Pass über den Valserberg — nach der Route der Träger — führt von Vals-Platz aus zunächst über die „Vleehalta" hinauf, einen steilen Wiesenhang. Dann geht er durch den Peilerwald, dem wilden Peilbach entlang, am „Waldchappali" vorbei. Bei der „Rhonabrügga" tritt er ins kleine freundliche Peiltal ein und führt jetzt durch den Talboden hinein — im Sommer durch blumige Matten — bis zum „Wallatschbach", der weiss schäumend den steilen Alphang herunterrauscht. Diesem Bach entlang geht

Abb. 2. Vals-Platz, rechts die Vleehalta.

es den steilen „Wallatschstutz“ hinauf zu den Hütten der Wallatschalp und von dort über den Alphügel zur „Arva“. Im Sommer wählt man von den Hütten aus den kürzeren Weg über den „Abadvatt“, eine steile Halde, die zur Schneezeit rutschgefährlich ist. Dann gelangt man am „grossa Hirt“ vorbei zur „Chella“, zum „Chellaboda“, und zuletzt geht es durch die Geröllhalden des Valserhorns in den Sattel hinauf, der 2500 m hoch liegt. Der zu überwindende Höhenunterschied zwischen Dorf und Passhöhe beträgt rund 1250 m. Man erreicht die Höhe in 4—5 Stunden. Der Aufstieg von Hinterrhein ist gleichmässig steil und viel kürzer und erfordert 2 Stunden. Der Valserberg ist gut begehbar und bei sicherem Wetter eine schöne, lohnende Wanderung. Bei anderem Wetter aber kann sie ungemütlich werden. Im Handumdrehen hat der Föhn, dieser unvertraute Geselle, ein Getürm von schwarzen Wolken über den Bernhardin heraufgestossen, und man steckt unversehens in Nebel und Unwetter.

Im Frühling und nach jedem Neuschnee auch im Winter ist der Weg stellenweise durch Lawinen gefährdet. Am steilen Hang der einen Talseite von Peil reiht sich ein Lawinenzug an den andern und von den stotzigen Wildheuplanken fährt jeder Schnee zu Tal.

Es sei nun versucht, das Tagewerk der Bergträger zu zeichnen, wie es sich uns aus den Erzählungen dreier alter Valser vorstellte, die in ihrer Jugend noch Bergträger gewesen waren: des Chlaas Berni, genannt „Hählblattachlaas", des Hannesjoseb Peng, genannt „Gander" oder „Bühner" und des Chlaas Stoffel, gen. „Weibelchlaas" [1]).

Die Bergträger — es waren meistens kleine Bauern, die nur ein paar Ziegen, manche nicht einmal soviel, besassen — begannen mit ihren Wanderungen über den Berg mit Einbruch der Winterszeit im November, Dezember. Wenn das Wetter es erlaubte, unternahmen sie 3 mal wöchentlich den Gang nach Hinterrhein. Von der Wallatschalp bis zur Passhöhe war der Weg für sie mit Stangen ausgestekt. Sie waren 2 bis 2½ m hoch. Es standen deren 16 bis 18 und jährlich gab es 1 bis 2 zu ersetzen. Das war im Herbst die Pflicht des Dorfweibels, der dafür einen Lohn von 15 Fr. bekam. Die Stangen wurden auch nach dem Bau der Strasse nach Ilanz weiter unterhalten bis etwa in die 90er Jahre, da der Brauch des Über-den-Berg-tragens sich nur allmählig verlor. An einigen Stellen waren Steinhirten errichtet als Wegweiser. Ein besonders grosser, „der gross Hirt", stand noch im Sommer 1941 — bis die fortschrittliche Technik neben seinem Standort den eisernen Tragmast für ein Drahtseil aufrichtete. Den fremden, unwissenden Arbeiterhänden kamen die Steine des grossen Steinmannes gerade recht und bequem für die Einmauerung des Mastes! Mit ihm, dem stillen, treuen Hirten, ist der letzte Zeuge der einstigen Bergträger an ihrem mühsamen Wege auch entschwunden!

Meistens und je nach Wetter und Weg machten sich einige Träger, 4 bis 5, gemeinsam auf die Fahrt. Solche, die dieses Tagwerk regelmässig als Beruf ausübten, gab es immer etwa 12 bis 15. Dazu kamen dann noch andere, die gelegentlich für den eigenen Bedarf einen Gang nach Hinterrhein unternahmen. Chlaas Stoffel erinnerte sich, dass einmal an einem schönen Tag 24 Träger auf der Passhöhe zusammentrafen.

Sie brachen morgens um 4, halb 5 Uhr in Vals auf und mussten sich zunächst über ein gutes Stück des Weges, z. Teil durch Wald, mit Fackeln leuchten. In späteren Jahren ersetzten Laternen die selbstgemachten Holzfackeln.

---

[1]) Chlaas Stoffel, aus dessen reichen, wertvollen Erinnerungen wir schon für die Darstellung des Brauches der Schwabengängerei schöpften, ist inzwischen aus diesem Leben geschieden. Es möge darum diese kleine Arbeit auch als dankbares ehrendes Angedenken an ihn gelten, der ein Valser alter Art war: arbeitsam, genügsam, rechtschaffen und gottvertrauend, so wie auf dem harten Boden und in den rauhen Stürmen der Berge die Menschen wachsen.

Abb. 3. Valsertal, links Aufstieg zum Berg.

Ihre Ausrüstung bestand aus einem wollenen Gewand aus dem selbstgewobenen starken „Landtuach". Feste, gehörig genagelte Bergschuhe waren unerlässlich. Die Beine waren bis über die Knie herauf in selbstgemachte Gamaschen oder Stiefel aus Tuch eingebunden. Auf dem Kopf trugen sie eine Kappe, die man über die Ohren herunterlitzen konnte. Manchmal war es eine Pelzkappe. Die Hände steckten in gestrickten wollenen Handschuhen oder solchen aus Tuch, die innen mit Wolle ausgefüttert waren. Mantel kannten die Bergträger keinen. Ein sehr wichtiger Gegenstand ihrer Ausrüstung war die Schneebrille mit den grünen Gläsern, besonders im Frühjahr. Trotz ihres Gebrauches waren nicht selten entzündete Augen und Schneeblinde das Los der alten Bergträger.

Ein langer starker Bergstock, mit einer Eisenspitze bewehrt, diente den Trägern beim Aufstieg, während sie ihn bei der Abfahrt gelegentlich als Bremse benützten. Auf dem Rücken trugen sie einen ziemlich grossen Schlitten mit und über die Schulter gehängt das „Ritbrett". Dieses ist wie ein Ski vorn etwas zugespitzt und nach oben gebogen, ist aber viel breiter und kürzer als ein solcher. Auf der oberen Fläche ist in der Mitte ein Klotz aufgenagelt als Halt für das Gesäss. Das Ritbrett steht heute noch in Gebrauch und Ehren. Der Valser, der im Winter

täglich stundenweit die Hänge hinauf steigt zu den Ställen, um sein Vieh zu besorgen, fährt, darauf sitzend, mit dem vollen Milchkübel auf dem Rücken die steilen Halden ins Tal herunter. Ihre selbstgemachten Schneereifen benützten die Bergträger nur ausnahmsweise, weil die Wegspur bei der regelmässigen Begehung fast immer mehr oder weniger erhalten blieb. Wenn nur keiner der grössten Männer vorausging und mit grossen Schritten weit auseinanderliegende Stapfen trat. Es war für die kleineren mit kürzerem Schritt mühsam, ihnen nachzukommen!

In durchschnittlich nur 3 Stunden erreichten die Bergträger die Passhöhe. Dort wurde der Schlitten im Schnee gesichert zurückgelassen. Der Träger setzte sich auf sein Ritbrett und fuhr den steilen Hang nach Hinterrhein hinunter, bei gutem Schnee eine sausende Fahrt von 10 bis 20 Minuten. In Hinterrhein übernahm er beim Händler von der gewünschten Ware einen Sack von 100 kg. Sein Inhalt wurde zunächst zur Hälfte in einen der eigenen mitgebrachten Säcke umgeleert. Man band sich diesen mit Stricken oder Tragbändern aus Tuch oder Leder auf den Rücken, nahm sein Ritbrett mit, — das übrigens wie alle die vielen Holzgegenstände und Werkzeuge des täglichen Gebrauches mit dem Eigentumszeichen der Familie gekennzeichnet war — und stieg wieder zurück zur Passhöhe hinauf. Dort wurde der Sack mit seinem Inhalt gleich dem Schlitten im Schnee verstaut, und man fuhr zum zweitenmal auf dem Ritbrett nach Hinterrhein hinunter, wo man im „rota Huss“ übernachtete. Die Hinterrheiner waren habliche Leute. Sie besorgten mit Pferden — es hatte deren in dem kleinen Dorfe etwa 100 — den grossen Warentransit über die Bernhardinstrasse. Sie waren sehr zuvorkommend gegen die viel ärmer bestellten Valser Bergträger. Diese bezahlten für ihr Nachtquartier, und zwar in Betten, 20 Rappen. Ebensoviel kostete die Abendsuppe, meistens eine Kastaniensuppe. Am Morgen tranken sie zu Brot und Käse, die sie manchmal selber mitbrachten, Milch, wovon sie für 20 Rappen eine halbe Mass bekamen (7-8 dl.).

Am zweiten Tage wanderten die Bergträger morgens, mit der zweiten Hälfte des Zentners und dem Ritbrett beladen, wieder auf die Passhöhe hinauf. Das Ritbrett steckten sie diesmal in den Schnee. Es blieb den ganzen Winter über auf der Passhöhe, um jedesmal für die Abfahrt nach Hinterrhein bereit zu stehen. Die ganze „Trägi“, also beide Säcke mit zusammen 100 kg, auf Valserdeutsch „Mötsch“ genannt, wurde nun auf den Schlitten gebunden. An demselben war vorn ein Seil mit Schlinge befestigt, welche der Träger schräg über die Achsel nahm. So war er bereit für die Heimfahrt. Er setzte sich vor dem Schlitten, zwischen

den Kufen desselben, auf die Schuhe, fasste ihn mit beiden Händen an der „Chrümbi“, und in sausender Fahrt ging es den Berg hinunter. Dass für eine solche Abfahrt nicht nur feste, genagelte Schuhe nötig waren, sondern auch kräftige Beine und starke Arme, ist wohl nicht besonders schwer zu erraten! Hählblattachlaas verriet: „I hän esia da alta Bergträgera schier nit natörfa.“ Mit welcher Schnelligkeit mag so ein Schlitten den steilen Hang von der Wallatschalp ins Peiltal hinuntergesaust sein! Bei hartem Schnee war es nötig, zusammengedrehte Stricke oder Ketten unter die Kufen zu legen. Durch das Peiltal hinaus musste der Schlitten gezogen werden, dann ein Stück weit, bis zur Waldkapelle, sogar aufwärts. Nachher fuhr er wieder von selber, und zuletzt kam wieder eine Schussfahrt über die Vleehalde hinunter. Im Frühjahr, wenn diese schon schneefrei war, wurden die Säcke auf Tannenreisig heruntergeschleift. In $1^1/_2$ bis 2 Stunden gelangten die Männer mit ihren Schlitten ins heimatliche Dorf, im Laufe des Frühnachmittages. Dort brachten sie die Ware dem Händler, bei dem die übrigen Dorfbewohner sich eindeckten. Und in der nächsten Morgenfrühe ging es bereits wieder mit dem Schlitten auf dem Rücken denselben Weg hinauf!

Das war nun ein Gang bei gutem Wetter und gutem Schnee. Es konnte sich aber auch anders fügen! Hählblattachlaas meinte: „Der Vallerbärg ist en Chog. Dert uf channs esia schnia und stüba wie en Tüfel.“ Sie wollten einmal im Herbst zu dritt hinüber nach Hinterrhein. Sie hatten schon den „Chellaboda“ nahe der Passhöhe erreicht. Da steckten sie auf einmal in dickem Nebel und heftigem Schneetreiben. Sie verloren bald den Weg und mussten umkehren; denn „dert uf is en vergänglicha Choga“. Als sie wieder in Peil ankamen, schien dort die Sonne! Auch Chlaas Stoffel erinnerte sich, dass einmal ihrer 13 Mann von einem Schneewetter überrascht wurden auf der Höhe. Sie mussten ihre Ware im Schnee zurücklassen und froh sein, ohne solche heil ins Tal hinunter zu gelangen.

Wie kalt auf dem Berg der Wind blasen konnte, erlebte Stäffa Hubert, der einmal ein junges Kalb herüber trug. Das Tierlein erfror auf seinem Rücken.

Viel Schlimmeres noch widerfuhr dem Vater des Hannesjoseb Peng, dem „Gandahannes“. Er geriet auf der Höhe in einen Schneesturm, kam nicht weiter und war gezwungen, an Ort und Stelle die Nacht zu verbringen. Er grub sich in den Schnee ein und steckte den langen Bergstock neben sich in denselben, damit man ihn finden könne, sollte er von seinem kalten Lager nicht mehr aufstehn. Er überstand die Nacht, doch

waren seine Füsse halb erfrört und auch das Gesicht. Er vermochte sich noch den weiten beschwerlichen Weg nach Hause zu schleppen. Sein Heim war die „Ganda“ in Leis droben, ein Hof, auf der dem Valserberg gegenüberliegenden Talseite, zu dem er vom Dorfe aus nochmals eine halbe Stunde hinaufsteigen musste. — Von nun an konnte er sich nur mehr mühsam an zwei Stöcken fortbewegen; denn seine Füsse waren ganz blau, die Haut löste sich ab, und sie schmerzten ihn. Überdies hatte er sich wohl auch starke Rheumatismen zugezogen in dem kalten Bette. Er versuchte sich mit allerlei Mitteln zu helfen, aber alles „schmirra und salba“ nützte nicht viel. Das Stilliegen aber kam den armen Gandahannes hart an. Eines Tages, als seine Frau im grossen Stubenofen Brot buk, fiel es ihm ein, wie er sich gründlich helfen könnte. Er befahl dem „Wib“, ein Brett in den Ofen zu schieben. Dann kroch er in diesen hinein, legte sich auf das Brett, und sie musste die Ofentüre schliessen. Wie er jene Nacht im eiskalten Schneeloch durchhielt, so harrte er jetzt einige Stunden in der Hitze des tüchtig geheizten Backofens aus. Es musste helfen! — Und es half! „Er het amal derna bürum zier uf d's Fäld ga chönna ga nahluoga und het au no eppas gheuet mit da Mürta, und dervor het er z'meist Zit ligga müassa“, erzählte Hannesjoseb vom Vater. Was war doch so ein guter behäbiger Stubenofen wert!

Wer weiss, von wieviel Strapazen und Mühsalen die alten Bergträger alle zu berichten wüssten, die längst auf dem Friedhofe im Schatten der Dorfkirche ruhen!

Die Ware, welche die Bergträger herüberbrachten war hauptsächlich Reis, Polenta („Türggamäll“), Roggenmehl, Gerste für die Suppe („Jutta“) und Kastanien. „Vo da Chestena bist am andera Tag da hina ab gsi wie es Gufer“ bezeugte Hannesjoseb und meinte damit den unteren Teil des Rückens. Ein Sack voll Kastanien ist freilich eine etwas harte und buckelige Sache und mag wohl bei langem Tragen zuletzt weh tun! — Für einen Sack Polenta von 100 kg bezahlte man 36—40 Fr. Für eine Kartane Reis (6 kg) 3.50 Fr. Ob sie nicht auch Zucker geholt hätten, war meine Frage. „Ja wolla, Zucker! Drum heindsch hüt sövel es guets Biss“, gab mir Hählblattachlaas zurück. Chlaas Stoffel aber ereiferte sich: „Wennsch es Pfund Zucker im Jahr bruucht heind, is vill gsi und jetz chaufensch ganz Säck volla“. Er meinte dann überhaupt angesichts aller möglichen nicht unbedingt nötigen Waren des heutigen Verbrauches: „Wenn d'Lüt no aso läba täta wia vor 50—60 Jahra, de wänd alls Herra!“ — Kaffee wurde ebenso ausnahmsweise wie Zucker herübergebracht. Öfters luden sich die Bergträger eine „Lägel“ voll Wein auf

Rücken und Schlitten. Das war ein Gewicht von 130—140 Pfund. Es gab Träger, die gelegentlich auch zur schneefreien Zeit eine Lägel über die ganze Strecke herübertrugen. Mein Vater erzählte, wie er als Student (in den 70er Jahren) im Sommer einmal auf dem Berg dem „Martatunni“ begegnete, der eine grosse Weinlägel trug. Das war ein aussergewöhnlich kleiner Mann, fast ein Zwerg. Er musste aber auch aussergewöhnlich stark sein. Auf die Frage, ob er eine Lägel zu tragen vermöge, gab er die stolze Antwort: „Ich träga sit villa Jahra Mötsch und Lägala uber dä Bärg!“ Dem Martatunni sind wir bei anderer Gelegenheit schon als Schwabenvater begegnet, der die kleinen Schwabengänger im Frühjahr und Herbst ins Schwabenland und wieder zurück führte. Auch andere Bergträger machten im zweiten Berufe den Schwabenvater, z. B. Balthasar Schnyder, „der alt Balthasar“, auf dem Markt im Schwabenlande als „der gross Baltis“ bekannt. In seinem Schutze war ja Chlaas Stoffel als kleiner Bube auf den Verdingmarkt ins Schwabenland gezogen. Andere Bergträger, es gehörten zur Gilde z. B. auch der „Klösterlijoseb“, „Bärnitunni“, der auch besonders stark war, die Brüder „Hansjagum“ und „d's Jörri“ Vieli, „Josebluzistäffa“ — gingen im Sommer oft als Mähder nach Hinterrhein oder als Hirt in eine Alp, während die Frau dort die Sennerin machte.

Die Bergträger begannen ihr Handwerk meistens als 17—18 jährige Burschen, manchmal auch schon früher und übten es aus bis ins hohe Alter. Martatunni z. B. ging noch mit 70 Jahren als Träger über den Berg.

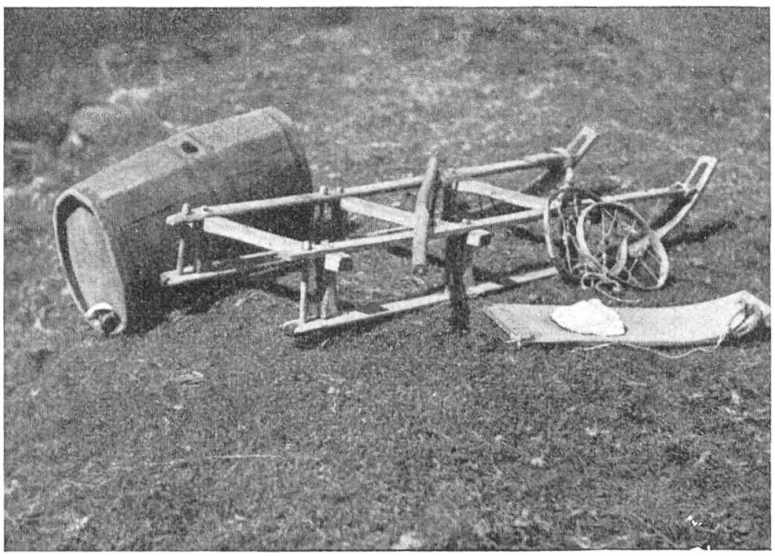

Abb. 4. Schlitten, Stock, Schneereifen, Reitbrett und Lägel.

Der Trägerlohn betrug für einen „Mötsch“ 6 Fr. „Und de het ma no vill verdient“, meinte Weibelchlaas. Zur günstigsten Zeit im Dezember und Januar hätte er einmal 106 Fr. verdient.

Der Trägerlohn verteuerte natürlich die Ware beim Händler, weshalb fast ausnahmslos aus jeder Familie zwischenhinein eines der männlichen Mitglieder selber den Gang über den Berg unternahm, um einen Sack Ware herüberzuholen. Auch die Lohnträger mussten nebenbei noch für den eigenen Tisch sorgen, was machmal erst zur schneefreien Zeit möglich war.

Hannesjoseb Peng trug einmal als 12jähriger Knabe — er war sehr kräftig und musste wohl für den Vater in die Lücke treten — einen halben Mötsch Türkenmehl über die ganze Strecke. Er frühstückte morgens um 2 Uhr, musste zuerst von Leis ins Tal hinuntersteigen, um auf der Gegenseite den Aufstieg nach dem Berg unter die Füsse nehmen zu können. Und abends musste er seinen Sack nochmals nach dem langen Abstieg den Hang nach Leis hinauftragen. Er langte damit rechtzeitig vor Einbruch der Dunkelheit zu Hause an.

„I hän a Gang 80 Pfund träga va dert bis da, derna bin i z'frida gsi“, erzählte Hählblattachlaas. Mit 116 Pfund Türkenmehl kam Weibelchlaas als 15jähriger einmal über den Berg. Er musste die Last von der Wallatschalp an heruntertragen. „Wa i der Sack vum Puggel gnu hän, hän i gwähnt, i heig die ganz Wält abglada“.

Ganz früher wanderten die Valser gelegentlich sogar über zwei Berge — auch noch über den Splügen — bis nach Chiavenna; denn dort auf italienischem Boden bekamen sie die Lebensmittel noch billiger als in Hinterrhein. Der Veltliner kostete dort nur 25—30 Rappen der Liter.

Johann Domenig Schnyder, geheissen der „Härdöpfelpuur“, weil er ausnahmsweise viel Kartoffeln pflanzte und solche auch dörrte, war z. B. einer von denen, der es nicht scheute, in zwei Tagereisen bis nach Cläfen zu wandern und seinen Sack von dort mühselig wieder in zwei Tagen über Splügen und Valserberg heim zu tragen.

Das waren die Valser Bergträger! Lag in der Genügsamkeit jener Zeiten und ihres Handwerkes nicht ein Reichtum, um den wir unsere Ahnen in den heutigen wirren Kriegszeiten beneiden möchten?